

Verlust des Ichs, des Namens und des Gesprächs; es wehrt sich nicht und ist uneinnehmbar; es leistet keinen Widerstand und seine Kraft ist nicht berechenbar; es steht fern und ist bedrängend nah; wie Wasser und Luft hat es keine Form und besetzt jeden Ort, alle Augen, die es anzusehen wagen; seine Ferne ist unauslotbar und dennoch wohnt sie quälend und zerstreut in unserem Innersten. Diese in unserem Innersten versunkene Abwesenheit legt es uns nahe, der gesamten Geschichte nachzugehen und uns zu fragen, ob zu der Abwesenheit, die in diese Figur eingeschlossen ist, nicht irgendein Weg hinführt. Dem Bild des Angesichts gegenüber steht ein Engel; er betrachtet sein Gegenüber und hält in der Hand einen Pfeil, der auf das Herz der heiligen Theresia zielt.

Also schickt sich der Engel an, die Heilige damit zu treffen? Nein; kraft eines Paradoxes, das in der Welt der Figur ganz natürlich ist, hat der Engel die Heilige schon getroffen; genauer gesagt: die heilige Theresia hat Pfeil und Engel erschaffen, indem sie sich selbst in das Ziel des Pfeiles verwandelt hat. Und nun sind wir bei der entscheidenden Stelle dieses faszinierenden Antlitzes angelangt: bei seiner untätigen Tätigkeit, seiner an ein Wunder grenzenden Fähigkeit, seine eigene Abwesenheit zu erzeugen. Engel und Frau gehören also der FRAU mit dem Antlitz, wie uns die Bilder eines unauslotbaren Traumes gehören, der uns selbst enthält.

Durch die Erschaffung des Engels und des Pfeils in einer vergangenen Zeit, in der jedoch keine Zeitabschnitte zu unterscheiden sind, ist zu den vielen Geschichten, die man aufspüren kann, eine neue hinzugekommen. Der Prozeß der Abwesenheit ist erst dann erkennbar, wenn er schon abgelaufen ist, und dann ist es zu spät, um ihn kennenzulernen; es ist ein gleichzeitig lichter und grausamer, eleganter und sadistischer Prozeß: Der Pfeil ist aus Gold, also eine Waffe aus Licht, und bringt unheilbare, lichte Wunden bei; der Engel zielt auf das Herz: es soll »durchbohrt« und »erleuchtet« werden, wie es geschehen kann, wenn ein nicht menschliches Bild sich unrettbar verliebt. Die Tötung des Herzens ist zugleich die unaufhaltsame Besetzung des Mittelpunktes, die Schöpfung an einem psycholo-

gischen und symbolischen Ort, an dem der irdische Gebrauch des Antlitzes, der Hand und des Fußes abgeschafft wird. Aber all das ist, wie gesagt, nur möglich, weil die weibliche Figur, für die allmählich kein Name mehr taugt, sich selbst zur Zielscheibe gemacht hat.

Wenn aber der Engel dem Geist der heiligen Theresia entsprungen ist und somit zum Prozeß ihres Ichverlustes gehört, kann er uns Auskunft geben über das, was in jenem höchsten und unauslotbaren Moment geschehen ist; die »Frau« hat ein Bild der Liebe ausgestrahlt, hat ihren ganzen Willen zur Verwandlung zusammengekommen, um einen Ort der Liebe zu erschaffen, der als solcher imstande ist, sie als Zielscheibe zu erblicken und ins Herz zu treffen. Also »träumt« die Frau von dem Engel; da aber die Frau sich in einem Zustand der Abwesenheit und Enthaltung befindet, dürfen wir annehmen, daß sie vom Traum gefangen bleibt und in unendlicher Tiefe weiterträumt. Und wovon sollte sie träumen, wenn nicht von sich selbst? Somit ist diese Figur Bild eines Traumes, den niemand anders geträumt hat als die Figur selbst.

Aber die »Geschichte« geht noch weiter. Es ist auch etwas da, das der Frau nicht gehört; und zwar die Strahlen, die senkrecht im Hintergrund stehen. Diese Strahlen berühren die Frau nicht; aber die Frau hat heimlich etwas von ihrer Materie entwendet, um den Pfeil zu schmieden, den sie der treffsicheren und liebevollen Hand des Engels überreicht hat. Vielleicht kann man sagen: Nur im Traum, in ihrem unendlich tiefen Traum konnte die Frau das Licht rauben, ohne von ihm vernichtet zu werden, und zugleich sich selbst als Ziel und Schöpferin des Pfeils erschaffen.

An dieser Stelle nun vollzieht sich eine weitere Verwandlung, besser, es wird uns eine Verwandlung bewußt, die sich schon vollzogen hat; der Marmor wird weiß und die Strahlen und der Pfeil werden Licht.

Natürlich ist der Marmor von jeher weiß gewesen und die Strahlen schon immer leuchtend; nun aber erklärt sich die Weiße nicht mehr durch die Härte des Marmors, genau wie das kostbare Gold nicht mehr die geraden Linien der Strahlen und des Pfeils beschreibt. Ich sehe jetzt ein stoffloses Weiß und sehe ein Leuchten,